

Angelagter, wie Sie es ermöglcht haben, einen Gedichtkranz im Gewicht von 300 kg aus dem Bureau heraufzuschaffen? ...

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Berlin, 18. April. Der berühmte Bolshuino-Skribent Comte Aikifi, Verfasser der „Societe de Berlin“ und zahlreicher anderer Pamphlete, treibt in der französischen Tagespresse noch immer sein Unwesen. Seine jüngste Leitung ist eine veridische Federarbeit über die Königin Victoria von England. John Brown und andere Typen des englischen Pöbels spielen darin die Hauptrolle. Im allgemeinen aber zeichnet sich diese „Studie“ durch größere Mäßigkeit von den früheren aus und hat es fast den Anschein, als habe Karl Bülow dabei nicht auf — ein gerichtliches Verbot bestanden. Immerhin aber dürfte ihr Anhalt in London mancher Verdruß zur Folge haben.

Nach in diesem Jahre, also eher der kühne Norweger Ronien seine Polarfahrt antritt, um zu Schiffe oder auf dem Treibeise nach dem Franz-Josef-Lande oder dem unbekanntem Teile von Grönland zu gelangen, werden drei andere Expeditionen zur Erforschung des Eislandes ausgesendet, und zwar eine dänische, eine amerikanische und eine deutsche. Die letztere wird, wie wir bereits mittheilten, von Dr. Dvulgalski aus Berlin mit zwei Begleitern im Mai d. J. im Auftrage der Carl Ritter-Stiftung ausgeführt. Der Plan der dänischen Expedition liegt noch nicht klar vor, dagegen ist das Nähere jetzt über die amerikanische Expedition bekannt. Der Führer ist wie in der „Magdeburger“ ausführlich mitgeteilt wird, der Schiffsbauer Augustus Henry, der schon im Sommer 1888 mit dem Dänen Meegaard eine Schlittenreise in das Innere von Grönland gemacht hat. Er hat sich auf 18 Monate beurlauben lassen und wird sich im Juni oder Juli d. J. mit fünf ausgewählten Gefährten von einem der gewöhnlichen Ballfischfänger an der Nordküste von Balesund (zwischen 77 und 78 Gr. n. Br. und etwa 70 Gr. w. L.) ausgeben lassen. Dort wird ein Haus errichtet und der Herrd soll zu Schlitten- und Schneeschuhen landeinwärts benutzt werden. Unterwegs durch die angelegten Wiederlagerungen, treten sie dann die Küstengebiet an, um sich von Balesund auf einem Ballfischschiff nach der Heimat zurückbringen zu lassen. Henry geht davon aus, daß das grönlandische Binnenland im Gegensatz zu seiner rauhen, an Abhängen und Klüften reichen Beschaffenheit an den Küsten und in deren Nähe glatt und deshalb leicht zu passieren ist. Er glaubt täglich 15—20 englische Meilen machen zu können. Nach seiner Uebersetzung liegt das nördliche Ende von Grönland in der Höhe von 85° nördl. Br. bei 10° westl. L. In diesem Falle wird die Reise von der Südküste des Humboldt-Eisfeldes aus hin und zurück noch nicht zwei Wochen dauern. Die Bearbeiten, welche mit der Untersuchung der Abende der Wissenschaften in Balesund ausgeführt wird, soll auf zwei Jahre reichlich verproviantirt werden.

Der Wegsche Kasserbrunnen für den Schloßpark ist jetzt bereitete auf dem Fabrikhof der Glaserbrüder in Gieberg zu Friedrichshagen angefertigt. Das geniale Werk von Reinhold Wegsche macht hier einen imponirenden Eindruck. Die Figur der Götze befindet sich übrigens noch in Arbeit.

Die „Neuesten Nachrichten“ melden den Niedrirt Friedrich Kaubach zum Directorat der bildenden Künste.

Für das nach dem Tode des Prof. Karl Steffek erledigte Amt eines Directors der Königsberger Akademie soll Prof. Brausemeister von der Berliner Kunstakademie in Aussicht genommen sein.

An Stelle des 1890 verstorbenen berühmten Meteorologen Duns-Palast ist Dr. Marwitz Stellen zum Hauptdirector des Königlich niedersächsischen Meteorologischen Instituts in Utrecht ernannt.

Die vorjährige Naturforscher-Versammlung, welche bekanntlich in Bremen gelang hat, hat einen Ueberblick von

etwa 2000 M. ergeben, welcher der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte zugute kommt.

Die Carl Ritter-Medaillen für von der hiesigen Gesellschaft für Erdkunde dem Kartographen Dr. Hasenhein in Gotha verliehen worden. Dr. Hasenhein hat sein Leben der Aufgab gewidmet, die kartographischen Skizzen und Aufnahmen großer Fortschritte zu bearbeiten und so die Ergebnisse der Reisen dem großen Publikum zugänglich zu machen.

Unter dem Vorstehe des Fürsten Metternich hat dieser Tage im großen Konferenzsaale des Musikvereins zu Wien eine Beratung des vorbereitenden Ausschusses für eine internationale Musik- und Theater-Ausstellung stattgefunden. Es wurden die Grundzüge des großen Unternehmens festgestellt. Danach soll die Ausstellung in ihren beiden Hauptrichtungen in je eine moderne und geschichtliche Abtheilung eingeteilt werden. Zu diesem Zwecke sollen Mannschaften, Pläne und Druckwerke, Bildnisse und Selbstschriften von Tonsetzern und Dichtern, Geschenke an Künstler, musikalische Instrumente, Theatermodelle, Nequiten und Dekorationen, sowie industrielle Vorrichtungen für Dekor- und Schaulichtbühnen in allen Kulturländern von den Verehrern erbeten werden.

Unter der Direction von Jellier wird in Budapest ein neuer deutscher Theaterbau beabsichtigt. Die Pläne sind von dem Berliner Baumeister Henckels nach dem Muster des Kroll-Theaters angefertigt.

Das Deutsche Theater in Berlin will, wie ein voriges Mal mittheilt, des inländischen Dichters Kolibala berühmtes Drama „Cafuntala“ zur Aufführung bringen. Der interessante Versuch wird in Berlin zum erstenmal gemacht. Zuletzt dürfte das eigenthümliche Bühnenwerk, das an die Ausstattung überaus starke Anforderungen stellt, am Wiener Hofburgtheater unter der Direction Laube in den 70er Jahren aufgeführt worden sein.

Charlotte Wolff überlieferte, wie aus Wien, 12. April gemeldet wird, der „Montagsrevue“ zufolge gestern dem Burgtheater-Director ihr Demissionsgesuch.

Von der diesjährigen italienischen Opernpreisfeier in London sind als bemerkenswerth die in Aussicht genommene erste italienische „Siegfried“-Aufführung bezeichnet worden.

Die Bibel nach Luther's Uebersetzung, mit Bildern der Meister christlicher Kunst, herausgegeben von Dr. H. Heidecker, Ulm, Verlag des Süddeutschen Verlags-Instituts in Stuttgart. In Lieferungen je 50 Hk. Selten darf einem Literaturwerk das emblemathe Reizung gleichmäßiger Trefflichkeit in solchem Maße gegeben werden als der Heidecker'schen Bibelübersetzung. Die reiche, aber gelegene, und immer wieder zu einheitlichen Gruppen zusammengefasste Mannichfaltigkeit an künstlerischer Auffassung und Darstellung entspricht völlig der Mannichfaltigkeit der biblischen Vorgänge und Berichte. Die Galerie der biblischen Meister und Kunstwerke, welche der Herausgeber durch persönliche Studien in sämtlichen Kunstsammlungen des Südens und Nordens (Rom, Florenz, München, Berlin, Brüssel, Antwerpen etc.) mit großer Sachkenntnis und nie fehlender Sorgfalt zusammengebracht, ist wiederholt als etwas im Dagegenwärtigen, einzigartig anerkannt worden; und dies Lob wird verstärkt durch die mit allen technischen Mitteln der Gegenwart hergestellten, ausgezeichneten Reproduktion aller Originale und die vollendet schönere Ausstattung. Bilderräume und Kunstfreunde finden gleichermaßen ihre Rechnung.

Der soeben erschienene zweite Band von „Webers Naturwissenschaftliche Bibliothek“ behandelt: Die Bakterien von Dr. W. Trautwein, Privatdocent der Botanik an der Reichshochschule zu Karlsruhe. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen. In Original-Einbanden 3 M. Die Bakterien bilden heutzutage einen Gegenstand der Unterhaltung, von einem Interesse, wie es sonst nur vornehmer Gelehrter von größter Bedeutung zu besitzen wüßten. Es ist kein Wunder, denn in wenig Jahren hat sich die Bakteriologie vieler Zweige des wissenschaftlichen und praktischen Lebens bemächtigt. Erst die Kenntniß der Lebensweise der Bakterien ermöglicht den Menschen dazu, unter allen Verhältnissen zu bestehen, wie er seine Vorgesetzten den Bakterien gegenüber zu nehmen hat, wie er sich bei Ausbruch ansteckender Krankheiten, bei der Aufbewahrung von Nahrungsmitteln, bei der Milche seines Körpers und bei tausend anderen Dingen zu verhalten hat. Der Grund, weshalb so wenig von den Bakterien in weiteren Kreisen bekannt ist, liegt größtentheils darin, daß es noch keine Literatur gibt, welche das in hochgelehrten Werken niedergelegte umfangreiche Wissen für den Laien gefaßbar macht. Die dem Hebeland Hoffen der Verleger durch vorliegendes Werkchen abzugeben. Er bietet in knapper Form das Wissenswerthe zur Belehrung, nicht nur um dem Leser Unterhaltung zu gewähren und seinen Wissensdurst zu befriedigen, sondern auch durch die Verbreitung des Wichtigsten aus dem Reich der Bakterien gutes zu stiften.

[33]

Im Verdacht.

Roman von E. Stradon. Deutsch von F. A. Haug.

37. In Unterfuchung. Treverton schloß sich mit seiner Frau in der Bibliothek ein, aber nicht allein. Der Mann von Scotland-Yard war während ihrer Unterredung zugegen, während sein Untergebener, ein respektabel aussehender junger Mann, in gewöhnlicher Kleidung, im Korridor auf und ab ging.

Laura ertrug diesen neuen, zermalenden Schlag, wie sie den erlitten ertragen sollte, mit einem edlen Selbsteuth. Ohne zu warten noch zu zittern stand sie neben ihrem Manne, bleich und standhaft, eher bereit, ihn zu trösten und zu trösten, als seine eigene Last durch das Gewicht ihres Kummer zu verneben.

„Meine Theuerste, ich kann dieser Anklage stand halten,“ sagte Treverton. „Es war ein trauriger Irrthum, daß ich ihr zu jener Zeit aus dem Wege ging. Die Sache wird jetzt etwas unbegreiflicher sein, als sie damals gewesen wäre, aber ich habe keine Furcht. Ich würde dich nicht aufordern, mit nach London zu kommen, wenn ich am Erfolg zweifeln würde.“

„Glaubst du, ich würde dich allein gehen lassen?“ fragte Laura.

„Wo werde ich während der Voruntersuchung sein?“ fragte Treverton den Detektiv.

„Im Untersuchungsgefängnis in Clerkenwell.“

„Nicht die angenehme Nachbarschaft, aber es könnte schämmer sein!“ sagte Treverton. „Und du kannst im Midland-Hotel absteigen,“ sagte er zu seiner Frau. „Ich werde an Sampon schreiben und ihn auffordern, sobald er kann uns nachzufolgen, er kann uns in London nicht sein.“

Alles wurde so ruhig angeordnet, als ob es sich um eine Vergnügungstreife handelte. Der Wagen wartete vor der Thüre, um sie nach dem Bahnhof zu bringen. Celia war die einzige Person, welche aufgeregt erschien.

„Was bedeutet das alles, Laura?“ fragte sie. „Bist du und dein Mann plötzlich toll geworden? Um acht Uhr läßt du mir sagen, ich solle mich zu einer Ausfahrt bereit halten, und um neun Uhr fährst du mit deinem Mann nach London mit zwei fremden Männern! Was bedeutet das?“

„Das bedeutet eine sehr wichtige Angelegenheit, Celia,“ erwiderte Laura ruhig. „Grüme dich nicht, du wirst bei Gelegenheit alles erfahren.“

„Bei Gelegenheit!“ wiederholte Celia. „Jetzt möchte ich es wissen! Ich erinnere mich aus meinen Kinderjahren, wenn die Leute mir sagten, ich solle etwas bei Gelegenheit erhalten, dann habe ich es nie bekommen.“

„Lebe wohl, Celia! John wird an deinen Vater schreiben.“

„Ja, und Papa wird den Brief einschließen! Wann wirst du zurück sein?“

„Bald, hoffe ich, aber ich kann es nicht bestimmt sagen.“

„Es ist Zeit, gnädige Frau!“ sagte der Polizeibeamte. Laura umarmte ihre Freundin und stieg in den Wagen. Ihr Mann folgte ihr, dann der Detektiv und endlich die treue Marie. Auf dem Bahnhof gelang es Mister Falby, dem Detektiv, ein besonders Coups für die Gesellschaft zu erlangen, sein Untergebener reiste mit Marie in einem Wagen zweiter Klasse.

„Sie haben nicht zu befürchten, daß er schwagen wird,“ sagte Mister Falby.

„Es macht nichts aus, ob er schwagt oder nicht,“ sagte Treverton gleichgültig, „in ein, zwei Tagen wird jedermann alles wissen! Ich dachte mit tiefem Verdruß daran, wie viel leichter es ihm gewesen wäre, der Anklage als Jack Chicot entgegen zu treten, als jetzt unter dem Namen John Treverton, alias Chicot.“

Um fünf Uhr schloß sich die Thüre des Untersuchungs-

gefängnisses hinter John Treverton. Selbst hier zeigte man ihm einige Rücksicht und viel Theilnahme für die schöne, junge Frau, welche ruhig bis zum letzten Augenblick bei ihrem Manne blieb. Laura erkundigte sich nach den Stunden, zu welchen sie ihren Mann sehen könne, und dann nahm sie Abschied ohne Klage und ohne Thränen. Erst als sie mit Marie allein in der Kutsche saß, um nach dem Midland-Hotel zu fahren, verließ sie ihre Kraft und sie brach in trampschaftes Schreien aus.

Der Abend war trüb und traurig, jetzt erst begriff Laura die Katastrophe, die sie befallen hatte. Aufselos lag sie in dem Wohnzimmer auf und ab, sie fühlte sich verlassen und freudlos in der ungeliebten Stadt.

Endlich wurde Mister Sampson angemeldet.

„Es ist schon sehr spät, gnädige Frau,“ sagte der kleine Mann, als er geschäftig eintrat, „aber ich dachte, es würde Ihnen angenehm sein, mich zu sehen. Ich habe ein Zimmer mit Ihnen genommen und werde hier bleiben, so lange ich nöthig bin, wenn auch meine Geschäfte in Hagelsturz in Sünden gehen.“

„Wie gütig von Ihnen! Sie sind erst eben angekommen?“

„Ja, diesen Augenblick. Ich kam mit dem nächsten Zug nach Ihnen, dann besuchte ich Mister Warren, den wohlbekanntesten Verteidiger in Kriminalfällen, und habe ihn auf unsere Seite gebracht. Darauf führten wir nach der Eibberstraße und haben uns nach allen Einzelheiten erkundigt. Die Zimmervermieterin ist krank, und wir konnten nicht viel von ihr erfahren, aber wir haben Mister Gerard gesehen und wissen ziemlich genau, was er gegen uns vorzubringen hat. Ich glaube, er wird nur ungern gegen uns zeugen. Es ist sehr schade, daß Monsieur Desholles abwesend ist, wir hätten von ihm etwas erfahren können.“

Erschrocken erklärte Laura an:

„Destroles! Das war der Name, unter welchem ihr Mann ihren Vater gefaßt hatte, und unter welchem dieser in London wohnte, und er war im Hause gewesen zur Zeit des Mordes.“

„Sie haben keine Furcht in Bezug auf den Ausgang, nicht wahr?“ fragte Laura mit ängstlicher Spannung. „Mein Mann wird seine Unschuld an dem schrecklichen Verbrechen beweisen können.“

„Ich glaube nicht, daß die andere Seite imstande sein wird, seine Schuld zu beweisen,“ sagte Sampson nachdenklich.

„Aber er wird vielleicht sein ganzes Leben unter diesem häßlichen Verdacht bleiben. Die Welt wird ihn für schuldig halten, obgleich er nicht überwiegen werden kann. Ist es das, was Sie meinen?“

„Meine werthe Frau Treverton, ich bin nicht erfahren genug, um meine Meinung in einem Fall wie dieser auszusprechen. Wir sind erst beim Anfang und ich bin kein Verteidiger in Kriminalfällen.“

„Was sagt Mister Warren?“ fragte Laura ängstlich.

„Das darf ich Ihnen noch nicht sagen, es wäre ein Vertrauensbruch!“ erwiderte Sampson.

„Ich sehe, Mister Warren glaubt, daß der Fall für meinen Mann gefaßlich steht.“

„Mister Warren glaubt für jetzt noch gar nichts, er hat noch nicht Tatsachen gesammelt.“

„Aun wir müssen warten und hoffen,“ sagte Laura mit einem Seufzer. „Es ist hart, aber es muß getragen werden. Wird morgen etwas geschehen?“

„Ein Verhör wird stattfinden in Bowstreet.“

„Wird Herr Warren zugegen sein?“

„Gewiß, er wird den Fall beobachten, wie die Rabe eine Maus.“

„Sagen Sie ihm, daß ich mein halbes Vermögen für eine geringe Belohnung anbieten würde, wenn er klar und deutlich die Unschuld meines Mannes beweisen kann.“



Mitter Warren verlangt nicht Ihr Vermögen. Er ist sehr reich und wird seine Pflicht thun, ohne daß ich ihn daran mahne, darauf können Sie sich verlassen."

38. Verhöre und Nachforschungen.

Am anderen Tag fand ein Verhör in Bowstreet statt. Mehrere der Zeugen, welche vor einem Jahre bei der Verurteilung zugegen gewesen, erschienen jetzt wieder, und viele damals ermittelte Thatsachen wurden jetzt wieder vorgebracht. Der Schatzmann, welcher von Desroches gerufen worden war, der Arzt, welcher zuerst die Wunde der Ermordeten untersucht hatte, und der Detektiv, welcher das Haus durchsucht hatte, alle machten dieselben Aussagen, wie damals bei der Voruntersuchung. Frau Guitt war so krank, um zu erscheinen, aber ihre früheren Aussagen wurden verlesen.

Ein neuer Zeuge erschien bei dieser Verhandlung. Das war Gerard, welcher über seine Entdeckung des Dolches in Jack Chicot's Handtaschen etwas widersprechend aus sagte.

"Das war eine merkwürdige Entdeckung von Ihnen, Mister Gerard," sagte Mister Warren, nachdem der Zeuge verhört worden war, "und es ist sonderbar, daß Sie diese Entdeckung nicht damals schon der Polizei mitgeteilt haben."

"Ich war nicht als Zeuge aufgerufen worden."

"Nein, aber wenn Sie diese Entdeckung für wichtig hielten, war es Ihre Pflicht, sie sofort anzugeben. Sie treten in die Wohnung des Angeklagten ohne Ermächtigung ein, Sie durchsuchen die Zimmer, welche bereits von der Polizei besichtigt worden waren, und treten jetzt, ein Jahr später, mit dieser außerordentlichen Entdeckung auf. Welches Angelegenheit spricht dafür, daß dieser Dolch jemals dem Angeklagten gehört hat?"

"Darum ist kein Zweifel," sagte Trevorton, "der Dolch ist mein."

Mitter Warren besahnte die Aufrichtigkeit seines Klienten mit einem bösen Blick. Was für ein Mensch! Er ist nicht verpflichtet, zu sprechen, und doch thöricht genug, mit einem solchen Zugeständniß herauszutreten.

Der Richter fragte, ob der Dolch zu finden sei. Die Polizei hatte alle Hohlgeheften Jack Chicot's in Verwahrung genommen, der Dolch mußte darunter sein.

"Er muß aufgefunden und dem Gerichtsarzt zur Untersuchung übergeben werden," sagte der Richter. Die Verhandlung wurde vertagt auf Verlangen von Mister Warren, welcher Zeit brauchte, um die eben gemachten Aussagen im Interesse seines Klienten zu prüfen. Der Richter, welcher erkannte, daß der Fall kaum fort gang zu einer Verurteilung war, bewilligte diesen Aufschub. Eine Stunde später war Trevorton mit Mister Warren und Sampson in seinem Zimmer in Clerkenwell eingetroffen.

"Nach der Aussage des Arztes muß der Wund ein Uhr begangen worden sein," sagte Mister Warren. "Sie haben ihn erst fünf Minuten vor drei Uhr entdeckt. Was haben Sie in diesen Stunden gethan? Wir müssen imstande sein, ein Alibi zu beweisen."

"Ich fürchte, das wird schwierig sein!" erwiderte Trevorton gehäufelt. "Ich war zu jener Zeit sehr unglücklich und durchstreifte oft die Straßen von London zwischen Mitternacht und Morgen. Ich litt damals an Schlaflosigkeit, und diese nächtlichen Spaziergänge gewährten mir Erleichterung. In der Nacht des Mordes war ich in einem literarischen Klub

nahe beim Strand. Ich verließ denselben wenige Minuten nach zwölf. Es war eine schöne, warme Nacht und wunder-voll mild für diese Jahreszeit, ich ging bis Hampstead und wieder zurück."

"Sie hätten nicht Besseres thun können," murmelte Mister Warren, "wenn Sie sich hätten den Strich um Ihren Hals legen wollen. Sie verließen Ihren Klub wenige Minuten nach zwölf, wie Sie sagen. Es blieb also Zeit genug für den Mord. Man sah, wie Sie gingen, wahrscheinlich, —"

"Ja, ich ging mit einem anderen Mitglied, einem Aquarell-maler, welcher in Haverstock wohnte."

"Gut, und er ging mit Ihnen bis Haverstock?"

"Nein, wir gingen bis zur Martinskirche mit einander und dort nahm er einen Wagen, denn er hatte keinen Handschiffel und wollte früh zu Hause sein."

"Sagten Sie ihm, daß Sie nach Hampstead gehen wollten?"

"Nein, ich hatte keine bestimmte Absicht, ich überließ mich ganz meiner Laune."

"Gut, Ihr Freund, der Aquarellmaler, schied also von Ihnen etwa ein Viertel nach zwölf Uhr?"

"Es schlug ein Viertel, während wir einander gute Nacht sagten."

"Das war fünf Minuten Weg nach Ihrer Wohnung. Es ist also keine Aussicht für ein Alibi vorhanden, fürchte ich, wenn Sie nicht etwa in Hampstead jemand begegneten, mitten in der Nacht, was nicht sehr wahrscheinlich ist?"

"Ich traf keine menschliche Seele und sprach mit niemand, außer mit einem Mann an einer Kaffeetube, nahe bei Mutter Rothschäppchen auf dem Rückweg."

"O, wirklich! Sie sprachen mit einem Mann an einer Kaffeetube?"

"Ja, ich machte dort Halt, um eine Tasse Kaffee zu trinken, um zehn Minuten nach zwei Uhr. Wenn dieser Mann zu finden ist, so muß er sich meiner erinnern. Er war ein geschwätiger Burche, und wir sprachen von politischen Angelegenheiten. Im Parlament hatte am Abend zuvor eine wichtige Verhandlung stattgefunden, und der Mann an der Kaffeetube war ein eifriger Gegner des "Daily Telegraph"."

Mitter Warren machte eine Notiz, während Trevorton sprach.

"Gut so weit. Nun kommen wir zu einer anderen Frage. Haben Sie Verdacht auf irgend jemand? Können Sie einen Beweggrund für das Verbrechen angeben?"

"Nein," erwiderte Trevorton entschieden.

"Aber der Mord muß doch von jemand ausgeführt sein, und dieser muß einen Beweggrund gehabt haben. Es war kein Selbstmord, die Aussage des Arztes bei der Untersuchung hat das klar gezeigt."

"Sie erinnern sich der Voruntersuchung?"

"Ja, ich war zugegen."

"Wirklich?" rief Trevorton erstaunt.

"Ja, ich war da. Nun, Sie müssen als Chemiker des Opfers ihre ganze Umgebung getannt haben, Sie müssen besser als irgend jemand wissen, ob irgend einer, der mit ihr bekannt war, einen Anlaß zum Verbrechen gehabt hat?"

"Ich kann mir gar keine Veranlassung zur That denken und kann auf niemand Verdacht haben."

(Fortf. folgt.)

Der Ordnonanzritt.

Militärische Numoreste

Mein Herz möchte höher, als der Oberst beim Appell mit der Handtuch erhebt, daß ich während des bevorstehenden Wandervers zum kommandirenden General des Armeekorps 2. Bataillon als Ordnonanzoffizier kommandirt sei. Ich hätte diese Auszeichnung meiner Tüchtigkeit als schweizerischer Reiter und meiner bewiesenen Ertüchtlichkeit bei Führung der Regimentabschlantur zu verdanken. Unersättlich hätte ich mich nach der Probinalhauptstadt zu begeben, um mich bei General Grellens zu melden. Als mein lieber Z. hatten Sie sich brav, machen Sie mein Regiment Ehre, und damit Gott beholen." Mit diesen Worten wünschte mich Regimentkommandeur mit glänzender Stelle.

Ich sagte, daß mein Herz bei Bekundigung dieser Auszeichnung höher klopfte, höher und sichtbar wäre der richtigere Ausdruck gewesen, denn die Augen des Obersten rütelten sich unangelehnt auf den Helm meines Waffentrades, welcher durch Wachen meines Korps sich hob und senkte. Sichtlich glaubte ich, daß mein Burche einem Knopfe meiner Uniform nicht den gehörigen Glanz

es hatte mit fast geblendet, als wäre das "Gnephla" so ganz be-lodert betont worden. "Und ich werde diesen Saballeristen zeigen, daß ich das Meisten nicht in Nacht genommen haben", — damit tröstete ich mich.

Am nächsten Mittage meldete ich mich beim General in \*\*\* abends rücten wir uns im besogen Kontonments in einem der nächsten Dörfer, welches das Hauptquartier bildet. General B. Wetterkrall hatte mich keineswegs unwillkürlich empfangen, sein Bild rüctte mit Wohlgefallen auf meiner vornehm, ordonanz-mäßigen Erscheinung. Er erkundigte sich nach meinen persönlichen Verhältnissen und freute sich zu hören, daß ich der Sohn des Rittergutsbesizers von Z. sei, mit dem er im Rabettenhaute er-zogen worden. Ich überreichte die Schilderung der Wandvertag, auch die nicht militärisch beschränkten Vefer kennen die in Genf ge-füllten Chaussees, das Wissen der dohnsinglichen Kanonen, die mit hochgeschwungenem Degen angeführten Kavallerieregimenter, daswischen Adjutanten, Ordnonanz und Gen darmen. Es ist dieses Kriegsbild im Frieden ein angenehmes Bild für den Givilisten, der oft nicht ahnt, wie lauer das Hurrah der be-stimmten, trockenen Reiten des Söhnes des Mars wird, wie oft einzig und allein nur die notwendige, eiserne Disziplin, der moralische Wille den Ausschritt vorwärts bewegt.

Der letzte Wandvertag war heranzogt. Ich selbst hatte während der ganzen drei Wochen Gelegenheit gehabt, mich aus-zugehen, kleine Ausritte und Besuche, welche mir von den persönlichen Adjutanten Sr. Excellenz gegeben worden, waren vürzlich ausgeführt, sonst rüct ich als junger Offizier unter den letzten der Suite und hatte ausnehmend viele Gelegenheiten, die die Wohlthaten des Heerwesens zu sprechen. Seit dem habe ich mich schließlich über meine Unbedeutendheit, besonders wenn ich beobachtete, wie die betreffenden Offiziere sich aus äußerer anstrengten, die ihnen vom General persönlich erteilten Befehle richtig zu verstehen.

Zu den oben erwähnten Eigenschaften desselben gehörte die, daß er, besonders geistig in Anblich genommen, seine Befehle wohl vollkommen, aber in sehr schnell fließender Rede erteilte. Dann ging, aber rüct ich, eine seiner persönlichen Adjutanten dem Empfänger der Ordre nach, um ihm seinen Auftrag in etwas

langsamere Rede nochmals zu erklären, Wobei demjenigen, der es magte, auf der fragende "Verlangen" des alten Herrn nicht das genöthige, zu Befehl, Excellenz, mündgerecht zu haben. Wie oft der Teufel oder seine Grobmutter ihm dann fröhlich oder sonst was hätte, wäre schwer nachzusagen. Das Manne selbst hatte den Verdant aller dieser Uebungen genommen. Es waren erstau über das Meistens, des gegen uns mandirendes Corps und umgekehrt war Excellenz bald fröhlich vor Verger. Wenn es mal nicht klappte, bald ebenso angegriffen, wenn es gelang. Heute war also der einundzwanzigste und letzte Tag.

Der General mit Suite und Stabswache hielt dicht an der Waldkante, wo der Wald selbst im tiefen Winkel auslief. Hinter uns in der großen Ebene rüctten die Massen unseres Corps zur letzten Campation und letzten Schlachtposition vor; der Wald bildete die Grenze zwischen beiden Corps. Der Ober und seine persönlichen Adjutanten luderten das Terrain auf ihren Karten, während der letzte ab und zu durch seinen Kräftiger einer prüfenden Blick nach allen Seiten faßte. Eine wichtige Meldung mußte ihm jedoch zugegangen sein, er stieg vom Pferde und begab sich an die Waldede, vorzüglich um die Stelle löshend. Ich selbst ließ meinen Mann an Waldesranne condirenter und betrieht mit der Zeit so gut es ging, hatte aber nicht verstanden, die Scene zu beobachten; ebenomienig entging es mir, daß das Was des alten Herrn zufällig die Richtung nach meinem Wache gab. Sofort war ich wieder bei der Suite. Der General, welcher zu Pferde, sprengte auf mich zu. "Z., habe Sie ganz aus den Augen verloren, zwar kein Saballerist, doch böser Eiz." — keine Unter- war kaum noch zu verstehen, Wichtiges mußte ihm demogen. Ich schickte mein Gebot aus äußerer, als er fortfuhr: "Nehmen Sie nach Haderhof, Dragoner." — ein mir unverständliches Seltens gepirte lönte an mein Ohr, "aber reiten Sie, was Teufel hält," diesen Schlußsatz vernahm ich deutlich. "Verstanden?"

Zu Befehl, Excellenz! Einen sekundenlangem, Rettung suchenden Blick warf ich auf den neben ihm haltenden Adjutanten, der die Wache suchte, dann machte ich Rehr und lagte er durch die Ebene in der Richtung nach dem % Meilen entfernten Budoort.

(Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

\* Fernsprecher - Automaten. Die Aktiengesellschaft für auto-matischen Verkauf in Berlin hat sich einen sog. Fernpreds-Automaten patentieren lassen, welcher zunächst die Beamten der öffentlichen Fernpredstellen erzieht, bezw. die Erweiterung der Zahl dieser Stellen ermöglichen soll. Wer ein Gespräch an-fangen will, obwohl er nicht zu den Teilnehmern des Redes gehört, wüßte ein Gehörlich in eine Verbindung und erlangt dadurch die Möglichkeit, mit einem der Teilnehmer zu sprechen. Somit das Gespräch z. B. wegen Unbequemlichkeit des Anredenden nicht stattfinden, so geht der Apparat das Geld wieder heraus. Die Selbstverwaltung soll bereits einige derartige Apparate zur Probe bereits weiter, als oben angegeben. Seines Erachtens ist eine feste Gehörlich für den Fernpredananschluß nicht gerechtfertigt, so schädlich, weil sie diejenigen gleichwie belastet, die den Fernpredner wenig benutzen, und weil sie die Gehörlich ungerecht, weil sie nicht mit der Zahl der Anschlüsse steigt. Sie wird nicht erhöht, wenn auch die Zahl der Anschlüsse im Verlauf der Jahre z. B. von 5000 auf 10,000 steigt, obwohl der Anschluß doppelt so wert-voll geworden ist. Der Grund der bestmöglicher demgemäßen überzogen nicht neuen Gedanken einer Gehörlich für jedes Gespräch, z. B. für 10 Minuten, wobei sich der Anschluß zu einer Winkelschalt Gehörliche oder zur Lösung des entsprechenden Be-trages zu verpflichten hätte. Somit würden in vielen Fällen die Kosten des Anschlusses nicht herauskommen.

\* Eine werthvolle Geige erbeute kürzlich der Kammermeister der "Mittleren" in Philadelphia. Kammermeister Christian fand in einer Rucksacktasche unter einem Gerippe eine alte ver-staute Violine, deren Saiten alle, bis auf eine, abgerissen waren. Als Herr Christian dieser einen Satz einen Ton ent-vorke, bemerkte er, daß sie, trotzdem sie vollständig außer Ord-nung war, einen sehr guten Ton hatte und erlangte sie für den Preis von anderthalb Dollars. Christian hat nun die Violine erst wieder hervor, als er sich auf der Fahrt nach Cincinnati befand, und sah sie genauer an. Bei dieser Arbeit traf ihn Direktor Rosenfeld, gleichfalls von den "Mittleren", der als guter Violinepieler das Instrument mit Remerlich müsterte. Nach eingehender Beschichtigung erlangte er das Instrument von Christian für den Preis von hundert Dollars. Christian rüct sich vergnügt die Hände, aber seiner Freude wurde ein kurzer Stumper angefügt, als ihm Rosenfeld darauf aufmerksam machte, daß im Innern der Geige die Worte "Stradivarius fecit" und eine Jahreszahl 1721, 1751 oder 1771 zu lesen wären. Nicht nur die Aufschrift, sondern auch die Form des Instrumentes zeigten, daß man es mit einer echten Cremoner Geige zu thun

hätte. Es fragt sich nur, ob die Zahl 1721, 1751 oder 1771 lautet. Nur im letzteren Falle stammt das Instrument von dem berühmten älteren Stradivarius, der zuerst unter Amati arbeitete und zwischen 1700 und 1725 unter seinem Namen seine besten Instrumente machte. Die Instrumente älteren Datums als 1727 — Todesjahr des älteren Stradivarius —, die den Namen Stradivarius tragen, kommen aus den Händen der Söhne des Meisters, Francesco und Omobono, von denen keiner die Meister-schaft des Vaters ganz erreichte.

\* Die größte Uhr der Welt hat nach der Deutschen Uhrmacher-Zeitung kürzlich das Reichthum zu Bihledelpst erhalten. Der Durchmesser des Zifferblattes beträgt nicht weniger als zehn Meter, die Länge des Minutenzeigers ist drei Meter, des Stundenzeigers zwei ein halb Meter; das Gewicht der Ude für das Anschlaggen der Stunden beträgt 25,000 Kilo-gramm. Das Aufziehen der Uhr bedingt eine kleine Dampfma-schine, welche gleichzeitig die zur Beleuchtung des Zifferblattes vorhandene Dynamomachine in Bewegung setzt.

\* Ein Synklus an der New-Yorker Handelsbörse kostete ein Vermögen, was nicht zu veräben vermag, daß der Erwerber auf diesem Stuhle jeveille wie auf Koffeln sitzt. Ende vorigen Monats ist ein derartiger Platz zu ungewöhnlich billigen Preise, für nur 16,000 Dollars, also für etwa 68,000 M. verkauft worden; der letzte dortem freigelegene Sitz hatte über 80,000 M. gekostet, aber die Seiten sind eben schlechter geworden.

\* Der Kampf gegen die Leichenwägen. Seit einigen Tagen ist Cherdurga der Schulplatz der Handelskassen-Ent-mitte, welche eine leikame Veranlassung hatten. Am 1. April trat die Verfügung des dortigen Gemeinderaths in Kraft, welche das Tragen der Wägen durch die Stadt verbietet und die Ver-muthung von Leichenwägen obligatorisch macht. Darüber geriet die Bevölkerung in gewaltige Aufregung, die sich vorerst in Ver-anlassungen ausübte, später jedoch förmliche Straßenkämpfe be-zuglich. Militär mußte requirirt werden, um die zahlreichste Menge zu zerstreuen, welche der Montag, dem Begräb-nisse eines Arbeiters folgend, den Leichenwägen getrimmten wollte. Der Polizeikommissar wurde hierbei mit einem Stein-geißel empfangen. Trotz zahlreicher Verhaftungen wiederholten sich die Szenen auch am Dienstag. Tagsüber belagerte eine igeantunde Menge die Friedhofsbühne, um das Einführen der Leichenwägen zu verhindern. Doch wurden die Pompei-fundee wurde getrimmt; nachmittags mußte der Sonntag militärisch besetzt werden. Ueber vierzehntausend Menschen bedrohten das Ge-bäude und wollten die Verhafteten befreien, wobei es Polzeirenen zwischen den Manifestanten und den erstörenden Schutzmannern abspielte. Mehrere Verwunden wurden verwundet.

\* Im Gerichtssaal. Vorsitzender: "Erklären Sie mir,

